

Zum Schiesswesen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **16=36 (1870)**

Heft 26

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-94400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

forcirte Märsche nach einander auszuführen, ist es das Zweckmäßigste, kurz nach Mitternacht aufzubrechen, nachdem man ungefähr 32 Kilometer (8 Wegstunden) zurückgelegt hat, einen großen mehrstündigen Rast zu machen, abzukochen und abzufüttern, dann wieder bis in die sinkende Nacht zu marschiren, ein Lager zu beziehen, die Mannschaft einige Stunden schlafen zu lassen und nach Mitternacht wieder aufzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Schießwesen.

St. In keinem Zweige der Militärwissenschaft sind in den letzten anderthalb Dezennien so gewaltige Fortschritte gemacht worden wie im Schießwesen. Man ist in dieser Beziehung weiter gekommen als sonst in anderthalbhundert Jahren. Verbesserte Kanonen, verbesserte Gewehre, so lautete die Losung der Militärs, und mehr noch als dieser die des Volkes zu Zeiten, in denen der Militärgeist ein wenig sich regte. Der Umstand allein, daß ein Volk sich zuerst mit einer neuen Waffe versehen hatte, genügte oft, um Kriegsbefürchtungen wach zu rufen. Zur Zeit hat das Respublikum an den Versuchen mit den Armstrong- und Withworth-Kanonen und den verschiedenen gezogenen Gewehren mehr Interesse gewonnen als heute etwa an den englischen und französischen Bestrebungen auf Einführung des allgemeinen Volksschulunterrichtes. Diesem feberhaften Streben nach verbesserten Waffen leuchtet unverkennbar das mehr oder weniger klare Bewußtsein zu Grunde, daß man auch im Kriege die besten Werkzeuge anwenden müsse, um die größten Erfolge zu erzielen. Wie sollte es sich hier anders verhalten als in bürgerlichen Gewerben? Aber nicht nur in der Waffentechnik allein, sondern auch in der Schießkunst selbst sind große Fortschritte gemacht worden. Den schlagendsten Beweis hierfür liefern die Schießkontrollen, die Schießpläne und Absendlisten der größern Schießen. Die Distanz wurde immer größer, der Nummernkreis immer kleiner. Mit Einführung der kleinkalibrigen Gewehre hat sich das Schießwesen auch extensiv in unerwarteter Weise gehoben. Die Infanteristen vieler Orte schießen jetzt mehr außer dem Dienste als im Dienste selbst. Es ist jetzt zum Zeichen eines guten Infanteristen geworden, auch als bürgerlicher Schütz zu gelten.

Bei allen diesen erfreulichen Erscheinungen hört man hier und da noch von militärischer Seite her mit Geringschätzung von dem Schießen sprechen. Einigen erscheint das präzise Schießen als Luxus für die Infanterie, ja als dem wahren Kriegsgeiste schädlich, weil es im Kriege nicht auf das Schießen, sondern auf das kühne Darauflosgehen mit Bajonett und Kolben ankomme. Haben ja zur Zeit die ersten Stabsoffiziere sich gegen das präziseschießende Jägergewehr ausgesprochen, weil es die Soldaten verleite, sich nur auf das Schießen zu verlassen. Ja man hat sogar aus der Annahme dieses Gewehres für die Jäger nichts weniger als den Ruin der ganzen schweizerischen Infanterie prophezeit. (Schw. Militärzeitschrift 1854, pag. 145). Jetzt ist freilich das kleinkalibrige, präziseschießende Gewehr bei der

ganzen Infanterie eingeführt, und doch steht diese besser da als je zuvor und schicken sich sogar alle fremden Militärmächte an, unserm Beispiele zu folgen. Wenn aber nunmehr solche Anschauungen auch nicht mehr in der Weise ausgesprochen werden, so sind sie deshalb noch nicht aus den Köpfen verdrängt. Dieselbe Anschauung liegt auch der so oft gehörten Einwendung zu Grunde, daß die präzisen und schnell-schießenden Gewehre dem gewöhnlichen Infanteristen nichts nützen, weil dieser sie nicht gehörig zu handhaben verstehe. Letzteres zugegeben, obwohl es theilweise unrichtig ist, so folgt daraus noch lange nicht, daß man deshalb einem solchen das beste Gewehr vorenthalten dürfe, sondern bloß, daß man ihm einen bessern Schießunterricht und mehr Übung zukommen lassen solle.

Obwohl die Geringschätzung des präzisen Schießens als ein im Allgemeinen überwundener Standpunkt bezeichnet werden kann, so machen sich doch die Konsequenzen dieser Anschauung immer noch in der Praxis geltend. Wenn eine Idee einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, so wirkt sie gewöhnlich immer noch fort, wenn sie schon theoretisch längst als unrichtig ist aufgegeben worden. Die Gewohnheit, das Herkommen, die Ueberlieferung üben auf die meisten menschlichen Handlungen ebensoviel Einfluß aus, als der Verstand; sie suchen die Willenskraft fortwährend zu neutralisiren, wenn nicht gar in Fesseln zu halten. Noch vielfach wird der Schießunterricht nicht mit dem Eifer und dem Zeitaufwande betrieben, den man sonst ganz untergeordneten Dingen zukommen läßt. Immer noch glaubt man, auch das beste Gewehr müsse ein grobes Korn, einen großen Visirreinschnitt, einen geraden Kolben mit flacher Kolbenkappe und vor Allem aus einen harten Abzug haben; Alles Sachen, die vielleicht einmal bei den sogenannten Schießprügeln in den Händen schießuntüchtiger Soldaten zulässig oder gar zweckmäßig gewesen sein mögen. Auch die eifrigsten Freunde des militärischen Schießens begnügen sich beim Schießunterrichte oft mit einem Ziele, das sich allenfalls auch ein Gegner des präzisen Schießens gefallen lassen könnte. Gleich verhält es sich auch mit dem Scheibenbilde. Die Abtheilung der Scheibe in eine Mannesfigur scheint mir nicht nur irrationell, sondern auch höchst unzweckmäßig zu sein. Nächst dem in Norddeutschland üblichen Vogelschießen scheint mir das Schießen auf Mannstreffler das unzuweckmäßigste zu sein. Die Durchschnittsdistanz für die militärischen Schießübungen beträgt 400 Schritt. Auf diese Entfernung sind aber die vertikalen Abweichungen der Kugel vom Scheibencentrum, dem eigentlichen Zielpunkte, unbedeutend größer als die horizontalen. Selbst bei einem unübten Schützen würde der Unterschied keine zehn Prozent ausmachen. Dennoch soll das einte Mal ein Treffer auf 3 Fuß Entfernung vom Zielpunkte noch ein guter, das andere Mal aber, wenn es bloß 11 Zoll abseits sich befindet, ein schlechter oder gar ein Fehler sein. Dieses Scheibenbild ist recht eigentlich dazu angethan, die bessern Schützen auf einem Durchschnittsniveau zu halten, indem es zwischen Treffern und Treffern allzuwenig unterscheidet.

Wenn ein Mannstreffer das Höchste ist, das auch ein ausgezeichnete Schütze erreichen kann, so wird er selten oder niemals dahin streben, noch besser zu zielen. Je höher das übrige erreichbare Ziel, desto mehr wird sich auch der Schütze anstrengen, dasselbe zu erreichen. Das jetzige Scheibenbild gewöhnt ferner die Leute daran, es mit dem Zielen und dem Abkommen in Bezug auf die Höhe nicht so genau zu nehmen, wie in Bezug auf die beiden Seiten. Dieses ist von sehr nachtheiligen Folgen. Beim Schießen auf größere und namentlich auch auf nur ungefähr abgeschätzte Distanzen ist es ein unerlässliches Erforderniß zum Treffen, das Korn äußerst genau und gleichmäßig zu fassen. Jeder Militärschütze, der auf ein anderes, z. B. ein rundes Scheibenbild schießt, wird immer erfahren müssen, daß es ihm am genauen Fassen des Kornes bedeutend mangle. Sodann wird im Felde in den seltensten Fällen, in denen das präzise Einzelschießen seine Anwendung findet, ein sechs- bis acht Fuß hoher Mann sich als Zielfläche darbieten, sondern meistens nur ein Oberleib, oder gar nur ein Kopf. Gerade in den Fällen, wo das präzise Schießen seine beste Anwendung finden könnte, ist es wirkungslos wegen einer nachlässigen Einübung des sonst tüchtigen Schützen.

Es scheint mir deshalb dringend geboten zu sein, die Mannsfigur entweder durch ein Viereck oder durch ein Rund zu ersetzen. Mit Rücksicht auf das Schießen über 400 bis 600 Schritt dürften diese Bilder etwas länger als breit sein. Bei einer Breite von 20 Zoll sollten sie aber immerhin eine Länge von 25 Zoll nicht übersteigen. Ferner wäre von wesentlichem Vortheile ohne irgend erhebliche Inkonvenienz, wenn die Scheibe in drei Theile abgetheilt würde, wie dieses auch in den englischen Schießschulen Uebung ist. Dadurch würde der Fleiß, der Wettstreit und das Ehrgefühl der Schützen nur noch mehr gesteigert. Ein solches Scheibenbild würde dann gewiß auch bei allen bürgerlichen Schießübungen Anwendung finden, was jetzt fast überall nur dann der Fall ist, wenn auf eidgenössische Schußvergütung geschossen wird. Ein viereckiges Schwarzes würde ferner das Zielen, wie auch die Angabe des Abkommens wesentlich erleichtern, zwei Momente, die beim Schießunterrichte von großer Bedeutung sind.

Man ist freilich immer mit der alten Phrase bereit, das Schießen auf eine Mannsfigur repräsentirt das wahre, felbmäßige Schießen. Allein wo im Kriege präsentirt sich ein schwarzer Mann im weißen Felde als Zielobjekt? Schon bezüglich der Farben ist man genöthigt, vom sogen. Felbmäßigen abzugehen. Dann kann nicht immer, wie schon oben angedeutet, ein ganzer, aufrechtstehender Mann als Zielobjekt genommen werden, namentlich nicht im zerstreuten Gefecht. Endlich wird derjenige, welcher sich stetsfort an die größtmögliche Genauigkeit beim Fassen des Kornes gewöhnt hat, jenem, bei dem dieses nicht der Fall ist, auch im Felde weit überlegen sein. Dazu kommt noch der weitere Umstand, daß im Kriege die große Mehrzahl der Fehlschüsse entweder zu hoch oder zu kurz gezelt ist, welchem Fehler bei Friedensübungen möglichst vorgebeugt werden soll. Das kann nur

geschehen, wenn die Soldaten methodisch dazu gezwungen werden, das Korn beim Zielen äußerst genau und gleichmäßig zu nehmen.

Es herrscht seit langem zwischen dem militärischen und dem rein bürgerlichen Schießwesen eine Opposition, die dem allgemeinen Militärwesen nur zum Nachtheile gereicht. Die Militärs sind so vielfach von dem Wahne der Unfehlbarkeit des militärischen Herkommens, des Reglements und der Ordonnanz befangen, daß ihnen alles andere Schießen als eine Art Kezerei erscheint. Den bürgerlichen Schützen wiederum erscheint das militärmäßige Schießen als das bloße ABC der Schießkunst, sie sehen mit mitleidigem Lächeln auf dieses herab. Das bürgerliche Schießen hat bei all seiner Kezerei tausende der tüchtigsten Schützen herangezogen, gegen welche die bloßen Militärschützen nur Anfänger sind. Wenn einmal das, was unrichtiger Weise zum felbmäßigen Schießen gerechnet wird, fahren gelassen wird, so könnte der Antagonismus einmal gehoben werden. Das gesammte bürgerliche Schießwesen würde dann seiner wahren Bestimmung, Hebung der Wehrkraft des Volkes, näher kommen als bisher.

Praktische Rückblick auf den Feldzug von 1866. Berlin, Ferdinand Dümmler's Verlagbuchhandlung 1870.

Es sind nicht bloß die taktischen, sondern auch die Erfahrungen in Bezug auf Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen u. s. w., welche im Kriege einen großen Werth haben. Dieselben verdienen deshalb große Beachtung, und von dieser Voraussetzung ausgehend, behandelt die vorliegende interessante Schrift in einer Reihe von Kapiteln: 1. Die Theorie des Friedens und die Praxis des Krieges. 2. Die Bewaffnung und Ausrüstung des Infanteristen. 3. Die Equipirung der Kompagnie und des Bataillons. 4. Die Benutzung der Eisenbahnen und Feldisenbahn-Abtheilungen. 5. Die Verpflegung im Kriege.

Auf wenigen Seiten gibt der Hr. Verfasser manchen Wink, der im Feld von großem Nutzen sein kann; seine Vorschläge erscheinen meist zweckmäßig und dürften, da sie sich auf Erfahrung gründen, um so beherziger zu erscheinen. Gleichwohl können wir uns nicht mit Allem ganz einverstanden erklären, doch erkennen wir immerhin das Verdienst des Hrn. Verfassers, den Gegenstand zu erneuter Prüfung angeregt zu haben.

Was über Verpflegung gesagt wird, scheint sehr richtig; die Erleichterung des Tornisters des Infanteristen auf die Hälfte seines bisherigen Gewichtes erscheint nach dem Vorschlag thunlich, und gewiß wäre es höchst wünschenswerth, die Last, welche der Soldat zu tragen hat, so bedeutend zu vermindern. Damit aber, daß der Hr. Verfasser dem Soldaten nur ein Paar Schuhe ins Feld mitgeben will, sind wir (obgleich er für jedes Bataillon einen Reserve-Schuhvorrath beantragt) nicht einverstanden. Die Beschuhung ist ein sehr wichtiger Gegenstand; ein gedrückter Fuß macht einen Soldaten gefechts- und